



Der *neue*
Dr. Laurin

Staffel 7



Inhalt

[Du sollst nicht der Vater sein!](#)

[Der Doppelgänger](#)

[Nur ein guter Freund?](#)

[Wer bist du, Jasmin?](#)

[Dunkle Machenschaften](#)

[Die Rosenkönigin](#)

[Aufregung um Schwester Marie](#)

[Die wilde Carla](#)

[Freundschaft der Herzen](#)

[Lena will vergessen](#)

Der neue Dr. Laurin - Staffel 7 -

E-Book 61-70

Viola Maybach

61



Der *neue* Dr. Laurin

...und die Frau, die sein Herz besitzt
von Viola Maybach



Du sollst nicht der Vater sein!
Ein mieser Betrüger spielt die falsche Karte aus

Du sollst nicht der Vater sein!

**Ein mieser Betrüger spielt die falsche
Karte aus**

Roman von Maybach, Viola

»Wir wollten uns verabschieden, Chef.«

David Burgmüller, der geniale Koch, der dafür gesorgt hatte, dass die Kayser-Klinik im Münchener Südwesten nicht mehr nur wegen ihrer ausgezeichneten medizinischen Versorgung berühmt war, sondern auch wegen ihrer Küche, grinste breit, als er das sagte. Leon Laurin, Leiter der Klinik, und er, waren längst per Du – und Lucie, Davids Frau, Kollegin und stärkste Stütze in der Küche, war es auch. Sie hatten gegen manche Widerstände kämpfen müssen, und das hatten sie gemeinsam getan – und schließlich gewonnen.

Nicht nur die Patientinnen und Patienten, sondern auch die Angestellten schwärmten geradezu von dem Essen, das David und Lucie Tag für Tag und mit nie nachlassender Kreativität für sie kochten. Sie taten es mit Liebe und Leidenschaft, und das schmeckte man. Es war nicht so, dass nie etwas danebenging, dazu experimentierte die gesamte Küchenbrigade viel zu gern, aber alle lernten aus ihren Niederlagen, und sie machten keinen Fehler zweimal. Sie baten immer um Rückmeldung, und die bekamen sie auch, von allen Seiten.

Seit einiger Zeit hatte es gelegentlich Reibungen in der Küche gegeben, erzeugt von René Hartmann, einem neuen Koch, der zwar sehr begabt war, aber sich nicht gut unterordnen konnte. David hatte sich trotzdem für seine Anstellung ausgesprochen, mit der Begründung, man dürfe eine so große Begabung nicht ungenutzt lassen. Noch stand nicht fest, ob er sich richtig entschieden hatte. Immer mal wieder sorgte René für Ärger, doch vor allem David setzte darauf, dass der junge Mann lernfähig war. Lucie war da schon weniger hoffnungsvoll, aber sie behielt ihre Vorbehalte für sich.

»Ich wünsche euch beiden einen erholsamen Aufenthalt in Thailand«, erwiderte Leon. »Wenn ich auch nach wie vor nicht verstehe, wieso ihr nur eine Woche bleiben wollt. Es ist

ein langer Flug, es wird dauern, bis ihr euch davon erholt habt.«

David winkte ab. »Wir wollen kochen, Leon, das weißt du doch. Wir sind nicht an Urlaub am Strand interessiert. Wenn wir uns zwei Mal ausgeschlafen haben, sind wir erholt und stürzen uns in Thailands Küchen. Du weißt, ich habe meinen alten Freund Tuan in Bangkok, mit dem wir uns treffen. Er hat mir versprochen, mir ein paar Geheimnisse der thailändischen Küche zu verraten, soweit ich sie noch nicht kenne.« Wieder grinste er vergnügt.

Er war erst sechsunddreißig Jahre alt, hatte früher einmal ein Sternerestaurant geführt, sich dann aber aus dem ‚Sterne-Zirkus‘ zurückgezogen. Leons Angebot, in der Kayser-Klinik eine Küche aufzubauen und damit Neuland zu betreten, hatte er angenommen, obwohl er zunächst skeptisch gewesen war.

Aber die Aufgabe, eine Klinikküche zu entwickeln, die nichts mit der üblichen lieblosen Krankenhauskost zu tun hatte, sondern sich eher an gehobener Kochkunst orientierte, hatte ihn gereizt, und er hatte sich der Herausforderung gestellt.

In Lucie, die damals noch Herrndorf hieß, hatte er eine ebenso begeisterte Mitstreiterin gefunden. Sie war mehr als zehn Jahre jünger als er und auf ganz anderen Wegen zum Kochen gekommen, dennoch hatten die beiden sich gesucht und gefunden – und schon bald waren sie ein Liebespaar geworden. Wenig später hatten sie geheiratet.

»Ich freu mich so auf diese Woche!«, sagte Lucie mit leuchtenden Augen. »Und auf das, was daraus folgt. Wir werden die Küche hier noch mal ein ganzes Stück nach vorn bringen, Leon.«

Er freute sich über ihre Begeisterung, hielt es aber doch für angebracht, eine vorsichtige Mahnung anzubringen. »Aber ihr vergesst mir nicht, dass ihr hier für Patienten kochen müsst, oder? Für die meisten sind scharfe Gewürze nichts, und ...«

Beide hoben die Hände, um ihn am Weiterreden zu hindern, und beide brachen in Gelächter aus. »Wofür hältst du uns denn?«, rief David. »Willst du uns beleidigen? Wir sind Profis, Leon, wir werden hier nicht plötzlich anfangen, empfindliche Mägen zu reizen. Wir lassen uns anregen und machen dann aus den Anregungen eigene Gerichte.«

»Entschuldigt bitte, aber plötzlich hatte ich die Vorstellung, dass ihr so begeistert von scharfen thailändischen Gerichten zurückkommt, dass ihr der Versuchung nicht widerstehen könnt, wenigstens auszuprobieren, wie weit ihr hier gehen könnt.«

»Wir sollten gekränkt sein, David, meinst du nicht?«, fragte Lucie, aber ihre lachenden Augen verrieten, dass sie weit davon entfernt war, Leons Worte als Kränkung aufzufassen.

»Nein, solltet ihr nicht. Ich hoffe nur, euer Team kommt ohne euch zurecht. Ich muss gestehen, dass ich in den letzten Tagen hier und da gehört habe, wie die verschiedensten Befürchtungen geäußert wurden. Fast alle Angestellten waren ja schon hier, als ihr angefangen habt, und sie erinnern sich lebhaft an ‚den Fraß‘ – das ist ein Zitat – der uns vorher immer geliefert worden ist. Wobei man sagen muss, dass das Essen am Anfang viel besser war, aber mit der Zeit tatsächlich immer schlechter geworden ist.«

»Das war unser Glück«, lächelte David. »Denn wärt ihr zufrieden gewesen, hätten wir keine Chance bekommen, es besser zu machen.«

»Also«, sagte Lucie, Leons Worte aufgreifend, »ich glaube schon, dass alles auch ohne uns gut klappen wird. Der Speiseplan für die Zeit unserer Abwesenheit steht, es sind lauter Menüs, die wir schon lange auf dem Plan haben und die die anderen auch ohne uns zubereiten können. Vielleicht wird mal ein Fischfilet trocken oder das Gemüse ist nicht so gewürzt wie sonst, aber dass es völlig schiefgeht, halte ich für ausgeschlossen.«

David stimmte ihr lebhaft zu. »Ich auch, Leon, da musst du dir wirklich keine Sorgen machen. Die Bestellungen sind auch schon alle raus, also, ich wüsste nicht, was da nicht laufen sollte.«

»Ihr wisst doch, wie es heißt: ‚Was passieren kann, passiert‘.«

»Man kann sich so etwas auch einreden. Oder willst du uns etwa den Urlaub vermiesen?«

»Ich habe nur Spaß gemacht«, versicherte Leon. Ernster fügte er die Frage an: »Läuft es mit dem neuen Koch gut?«

»Noch nicht ganz«, musste David zugeben.

»René ist einfach ein Angeber«, stellte Lucie trocken fest. »Er hat tolle Ideen, das kann ich nicht bestreiten, aber eigentlich ist er ein Einzelspieler. Was Teamarbeit ist, muss er noch lernen.«

»Aber ihr denkt, er lernt es?«

»Ich hoffe es«, antwortete David mit fester Stimme. »Er ist ein großes Talent, es wäre schade, wenn das nicht zur Entfaltung käme.«

»Leider«, seufzte Lucie, »sieht er auch noch gut aus, die Frauen himmeln ihn an. Das fördert seinen Größenwahn. Dabei wäre es gerade Bescheidenheit, die er lernen müsste.«

»Hoffentlich gibt es mit ihm keinen Ärger während eurer Abwesenheit.«

»Er ist noch in der Probezeit, und er wollte ja unbedingt hier arbeiten, also gehe ich mal davon aus, dass er sich entsprechend verhält«, erwiderte David. »Er ist ja auch noch jung.«

»Älter als ich!«, stellte die fünfundzwanzigjährige Lucie mit Nachdruck fest. »Zwei Jahre.«

»Na ja«, murmelte David, »wenn ich an mich denke ... ich war, glaube ich, mit siebenundzwanzig auch noch nicht so vernünftig wie heute.«

Lucie kicherte. »Vernünftig bist du immer noch nicht.«

Leon hatte seinen Spaß an den beiden, wie meistens, weil sie sich immer ein bisschen kabbelten, aber auf eine sehr liebevolle Art.

»Bevor ich es vergesse: Du musst ja wissen, an wen du dich wenden musst, wenn es wider Erwarten doch Probleme geben sollte während unserer Abwesenheit: Das gesamte Küchenteam hat sich für Kurt Kleibowitz entschieden, unseren Saucier. Er ist der Älteste, er hat die größte Erfahrung, und alle vertrauen ihm. Das ist zwar nicht das übliche Vorgehen, aber das Team selbst hat es so vorgeschlagen. Also wende dich bitte bei jeglichen Fragen zur Küche an ihn, er ist der Verantwortliche, und er hat die Aufgabe ziemlich stolz übernommen.«

»Gut, dann weiß ich Bescheid«, sagte Leon. »Wann fliegt ihr denn eigentlich?«

Lucie warf einen Blick auf die Uhr. »In sechs Stunden«, sagte sie. »Und wir sind mit dem Packen noch nicht fertig, wir müssen jetzt wirklich los, David.«

»Ach, das bisschen Zeug, das wir für eine Woche brauchen, ist doch in einer Viertelstunde verstaut«, erwiderte David sorglos, folgte seiner schönen jungen Frau dann aber doch zur Tür, nachdem er Leons Hand so fest gedrückt hatte, dass dieser einen leisen Schmerzenslaut von sich gab. Und dann waren die beiden weg.

Moni Hillenberg kam herein. »Ihr Termin, Chef«, sagte sie. »Ihnen bleiben noch fünf Minuten.«

»Welcher Termin denn?«

Sie zog leicht die Stirn in Falten. »Der Finanzplan fürs kommende Jahr«, sagte sie. »Die Damen und Herren werden gleich hier sein.«

Leon stöhnte. »Vergessen oder verdrängt, suchen Sie sich etwas aus«, murmelte er. »Der Finanzplan! Also, der hat mir jetzt gerade noch gefehlt.«

Sie zog sich mit einem mitleidigen Lächeln zurück. Genau fünf Minuten später trafen die angekündigten ‚Damen und Herren‘ von der Finanzbuchhaltung ein.

*

Luisa Gehring betrat das Sprechzimmer ihres Gynäkologen Walter Gierke. Sie war eine sehr hübsche Blondine mit strahlenden blauen Augen, die immer guter Dinge zu sein schien. Seit ihrer ersten Periode war sie bei Walter Gierke, sie hatte Vertrauen zu ihm. Noch immer sprach er sie mit ihrem Vornamen an, sie war ja bei ihrem ersten Besuch erst dreizehn gewesen. Als er dann irgendwann plötzlich ‚Frau Gehring‘ zu ihr gesagt hatte, war ihr das so seltsam vorgekommen, dass sie ihn gebeten hatte, bei ‚Luisa‘ zu bleiben, und diesen Vorschlag hatte er angenommen, zugleich aber darauf bestanden, sie ab sofort zu siezen. »Das gehört sich so, Luisa!« Das hatte sie akzeptiert und war sich sehr erwachsen vorgekommen.

Zu ihrem Kummer war er schon siebenundsechzig Jahre alt und hatte ihr schon beim letzten Mal gesagt, er werde bald aufhören. Sie mochte nicht daran denken, dass sie sich einen neuen Gynäkologen würde suchen müssen – oder auch eine Gynäkologin. Sie war so an Dr. Gierke gewöhnt! Sie hatte ihn sogar richtig gern. So gern, dass sie ihm manchmal auch ihr Herz ausschüttete. Er hörte immer aufmerksam zu, und meistens wusste er Rat. Sie sah ihn eher als guten Freund an, weniger als Arzt.

»Luisa!«, sagte er verwundert. »Ihr letzter Besuch ist doch höchstens ein Vierteljahr her. Haben Sie ein Problem?«

»Keine Ahnung, jedenfalls glaube ich, dass ich schwanger bin, Herr Doktor!«

Er betrachtete sie nachdenklich. Sie hatte ihm erzählt, dass sie nicht mehr mit ihrem Freund zusammen war. Er hatte ihre Worte noch im Ohr. »Er ist einfach so ein Angeber, immer tut er so, als wäre er der Größte. Und im Grunde genommen interessiert er sich nur für sich. Ich weiß gar nicht mehr, warum ich irgendwann mal in ihn verliebt war. Wahrscheinlich, weil er gut aussieht. Aber für seinen Charakter muss ich blind gewesen sein.«

Sie hatte noch einiges mehr gesagt, sie war bei ihm eigentlich immer sehr mitteilnehmend. Im Stillen hatte er von Anfang an kein gutes Gefühl gehabt, als sie ihm von diesem Freund erzählt hatte. Nun, sein Gefühl war offenbar richtig gewesen, obwohl er den jungen Mann nicht kennengelernt hatte. Aber Luisas Berichte waren ja immer sehr offenherzig, er hatte seine Schlüsse daraus ziehen können.

»Ich untersuche Sie erst einmal«, sagte er. »Aber Sie beide haben doch verhütet, oder?«

»Ja, immer.« Sie machte eine kleine Pause. »Also, fast jedenfalls. Mit Präservativen, weil ich ja die Pille nicht so gut vertrage und das Pessar auch nicht. Aber er hat oft gesagt, so ein Ding hemmt ihn, es ist nicht so schön wie ohne und dass ich mich nicht so anstellen soll ...«

»Luisa!« Walter Gierke war ehrlich entsetzt. »Haben Sie mir nicht selbst erzählt, dass Sie nicht einmal sicher sind, ob er nicht auch mit anderen Frauen schläft? Sie wissen, doch welche Gefahren ...«

Sie ließ ihn nicht ausreden. »Ja, das weiß ich«, sagte sie kleinlaut, »aber er hat mich ein paarmal weichgeklopft. Zweimal oder vielleicht waren es auch drei. Ich habe nachgegeben, weil ich dachte, es sind meine unfruchtbaren Tage, aber das war wohl ein Irrtum. Dabei muss es passiert sein.«

Er untersuchte sie und wusste bald zweifelsfrei, dass ihre Diagnose richtig war.

»Sie sind etwa in der zehnten Woche«, sagte er, als sie sich wieder angezogen hatte.

»Ich hab's gemerkt, irgendwie«, sagte sie.

»Was haben Sie jetzt vor?«, fragte er.

Sie sah ihn verwundert an. »Was ich vorhabe? Na, ich kriege das Kind und ziehe es groß. Hoffentlich schlägt es mehr nach mir und nicht nach seinem Vater. Aber bezahlen wird er müssen, meine Eltern sind froh, dass ich keine Unterstützung mehr von ihnen brauche, sie haben es ja selbst nicht so dicke.«

»Wie werden sie es aufnehmen, was denken Sie?«

»Die freuen sich«, erklärte Luisa unbekümmert. »Genau wie ich. Meine Eltern haben sich schon gefreut, als ich ihnen gesagt habe, dass ich wieder solo bin, die konnten meinen Freund nicht leiden. Sie haben ihn zwar nur einmal gesehen, eher zufällig, aber das hat ihnen gereicht. Nicht, dass sie das so gesagt hätten, aber ich hab's gemerkt. Mit Leuten, die sich selbst für was Besonderes halten, kann vor allem mein Papa nicht gut umgehen.«

»Ihr Leben wird sich ziemlich verändern, und auf keinen Fall wird es leichter werden als Alleinerziehende. Sie müssen ja auch Geld verdienen, aber wenn Sie sich innerlich gut darauf einstellen, wird Ihnen das helfen.«

»Sie kennen mich doch, Herr Doktor, ich lass mich nicht so schnell unterkriegen. Und wenn ich mit meiner Chefin rede, hilft die mir auch. Die will mich auf keinen Fall verlieren.«

Luisa war Altenpflegerin, sie arbeitete in der ambulanten Pflege, fuhr also zu den ihr anvertrauten alten Menschen nach Hause. Walter Gierke war sicher, dass sie in ihrem Beruf alles gab.

»Zum Glück lassen Sie sich nicht so schnell unterkriegen«, sagte er. »Ein Problem allerdings gibt es: Ich werde Sie nicht bis zum Ende Ihrer Schwangerschaft begleiten können. Ich hatte Ihnen ja schon gesagt ...«

Weiter kam er nicht, denn Luisa unterbrach ihn. War sie vorher völlig gelassen geblieben in einer Situation, in der viele andere Frauen verzweifelt reagiert hätten – schwanger von einem Mann, mit dem sie nicht mehr zusammen waren – so änderte sich das jetzt schlagartig. »Nein!«, rief sie mit Panik in der Stimme. »Das können Sie mir nicht antun, Herr Dr. Gierke, ich brauche Sie doch, gerade jetzt!«

Bestürzt sah er, dass ihre Augen feucht wurden. Gegen Tränen war er schon immer machtlos gewesen, er konnte sich einfach nicht dagegen wehren. Aber bevor er etwas erwidern konnte, hatte Luisa sich bereits über die Augen gewischt. »Keine Sorge, ich heule nicht!«, sagte sie. »Ich

weiß ja, Sie werden dann schwach, und das will ich auch nicht, Sie mit Tränen unter Druck setzen. Aber für mich ist das ein richtiger Schock!«

»Ich hab's mir schon gedacht«, gestand er, »und es tut mir auch wirklich leid, Luisa, aber ich kann nicht halb aufhören, das geht einfach nicht. Wenn ich bei Ihnen eine Ausnahme mache, muss ich sie auch bei anderen machen, und das will ich nicht. Ich merke mein Alter, und ich habe mich innerlich ja lange genug auf meinen Ausstieg aus dem Beruf vorbereitet. Jetzt ist der richtige Zeitpunkt für mich. Tut mir leid, dass er es für Sie gerade nicht ist.«

Er war erleichtert, zu sehen, dass sie sich schon wieder gefangen hatte. »Mein Pech«, bemerkte sie trocken. »Offenbar hat das Schicksal gerade beschlossen, mir ein paar Prüfungen zuzumuten, aber es heißt ja immer, dass man sich dadurch weiterentwickelt. Hoffen wir mal, dass das stimmt. Übernimmt jemand anders Ihre Praxis?«

»Nein«, sagte er. »Sie wissen ja, dieses Haus gehört mir und meiner Familie, und einer meiner Söhne hat sich entschieden, in unsere Nähe zu ziehen. Seine Frau und er haben schon drei Kinder, sie sind knapp mit dem Geld, und sie suchen seit Jahren vergebens eine bezahlbare Wohnung für fünf – bald sechs – Personen. Diese Räume hier wären mehr als ausreichend für sie, und meine Frau und ich wären froh, wenigstens einige unserer Enkel in der Nähe zu haben. Also löse ich die Praxis auf, und wir bauen hier ein bisschen um.«

»Aber wo soll ich denn dann hin?« Erneut klang Luisas Stimme verzweifelt.

»Ich habe einen jüngeren Kollegen, den ich sehr schätze, Dr. Laurin. Er leitet die Kayser-Klinik, arbeitet aber auch weiterhin als Gynäkologe und Chirurg. Wir hatten gelegentlich beruflich miteinander zu tun, und diese Begegnungen waren immer ausgesprochen angenehm – und interessant.«

»Gehört habe ich den Namen schon«, murmelte Luisa, »und natürlich sagt mir die Kayser-Klinik was, mein Ex arbeitet da ja neuerdings, aber ich habe mich nicht für andere Gynäkologen interessiert, ich wollte ja bei Ihnen bleiben ...« Sie musste, sah er, schon wieder gegen Tränen ankämpfen. Wenn sie noch länger blieb, würde er doch noch weich werden und ihr versprechen, wenigstens sie und ihr Baby noch bis zur Geburt zu betreuen. Er kannte sich schließlich.

»Sie werden gut mit ihm zurechtkommen«, sagte er hastig, um sich von diesem Gedanken abzulenken. »Am besten wäre es, wenn Sie schon bald zu ihm gingen, während ich noch hier bin. Dann könnten wir uns bei Bedarf noch einmal austauschen. Wenn Sie wollen, kündige ich Sie bei ihm an.«

Sie ließ sich dieses Angebot durch den Kopf gehen, lehnte es dann aber ab. »Ich mache einen Termin bei ihm aus und sage ihm, dass Sie mich geschickt haben. Dann sehe ich ja, wie er darauf reagiert. Nimmt er denn überhaupt neue Patientinnen an? Ich meine, wenn er auch noch eine Klinik leitet und als Chirurg arbeitet, hat er ja ziemlich viel um die Ohren. Ich will aber nicht zu einem völlig überarbeiteten Arzt gehen, der zu müde ist, um sich richtig mit mir zu befassen.«

Er musste lachen, als er sich seinen jugendlich wirkenden, energiegeladenen und in der Regel gut ausgeschlafenen Kollegen vorstellte. Er hatte sich selbst schon oft gefragt, wie dieser Mann es schaffte, seine vielfältigen Aufgaben zu bewältigen, aber offenbar verfügte Leon Laurin über geheime Kraftquellen, jedenfalls hatte er ihn noch nie ‚völlig überarbeitet‘ erlebt. Gut, er selbst war auch runde zwanzig Jahre älter, vielleicht war er mit Mitte vierzig auch noch so dynamisch an seine verschiedenen Aufgaben herangegangen? Wenn er ehrlich war: Er wusste es nicht mehr genau.

»Wieso lachen Sie denn?«, fragte Luisa misstrauisch.

»Weil Dr. Laurin so ungefähr das Gegenteil von müde und überarbeitet ist, jedenfalls normalerweise. Sehen Sie ihn sich an, Luisa, reden Sie mit ihm – und wenn Sie ihn nicht als Arzt haben wollen, kommen Sie wieder zu mir. Es gibt noch ein paar andere Kolleginnen und Kollegen, die ich Ihnen empfehlen kann.«

»Aber Sie denken, Dr. Laurin wäre für mich am besten?«, fragte Luisa.

»Ja, das denke ich. Er ist offen, er sagt, was er denkt, und er kann gut zuhören. Außerdem ist er sympathisch. Aber wenn Sie zum Beispiel lieber zu einer Ärztin gehen möchten ...«

»Das hatte ich mir eigentlich vorgenommen, aber jetzt haben Sie mich neugierig gemacht. Ich sehe mir Herrn Dr. Laurin erst einmal an, und dann komme ich wieder und schildere Ihnen meine Eindrücke. Ein bisschen kann ich doch noch bei Ihnen bleiben, oder?«

Er sah sie nachdenklich an. »Ja, natürlich, aber wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, Luisa: Je eher Sie zu Dr. Laurin wechseln, desto sicherer werden Sie sich fühlen. Natürlich nur, falls Sie sich überhaupt vorstellen können, dass er Sie in Zukunft betreut. Eine Schwangerschaft kann eine wunderbare Sache sein, aber das ist sie nur, wenn Sie sich gut aufgehoben fühlen, und dafür müssen Sie ein Vertrauensverhältnis zu Ihrem Arzt haben. Das baut sich nicht innerhalb von sechs Wochen auf.«

»Da haben Sie allerdings Recht«, musste Luisa zugeben.

»Möchten Sie Ihre Unterlagen vielleicht gleich mitnehmen?«

»Nein!« Die Antwort klang sehr entschieden. »So eilig kann es nicht sein, und noch bin ich ja Ihre Patientin.«

Dieses Mal lächelte er sie nur an, und sie erwiderte sein Lächeln. »Wenn Sie wüssten, wie Sie mir fehlen werden, Herr Dr. Gierke!«

»Ich glaube, Luisa, Sie werden mir auch fehlen! Und ich hoffe sehr, Sie kommen mit Dr. Laurin gut zurecht.«

Sie seufzte nur, dann verabschiedete sie sich. Als sie gegangen war, brauchte er ein Weilchen, bis er sich imstande fühlte, sich der nächsten Patientin zu widmen.

*

René Hartmann war schlechter Laune. Er hatte sich die Arbeit in der Küche der Kayser-Klinik, über die man überall redete und schrieb, anders vorgestellt. Angeblich hatte sie, wie es überall geschrieben worden war, »das Zeug, die Krankenhauskost im ganzen Land zu revolutionieren. Essen, das nicht nur ausnehmend gut schmeckt, sondern auch noch gesund ist, das ist noch immer, auch wenn man es kaum glauben mag, die große Ausnahme bei uns. Hoffen wir also, dass sich möglichst viele Kliniken und Krankenhäuser schon bald die Kayser-Klinik mit ihrem ehemaligen Sternekoch David Burgmüller und seinem überaus engagierten Team zum Vorbild nehmen.«

Nur weil er ständig solche Hymnen gelesen hatte, hatte er sich schließlich in der Kayser-Klinik beworben, weil er davon ausgegangen war, dass die Konkurrenz dort nicht so groß sein würde für ihn wie in einem ‚richtigen‘ Sternerrestaurant. Gut, David Burgmüller war mal ein preisgekrönter Koch gewesen, aber letztlich war so eine Klinikküche für ihn natürlich ein Abstieg. So jedenfalls hatte René gedacht und daraus geschlossen, dass die Möglichkeiten eines schnellen Aufstiegs für ihn deshalb dort größer sein würden.

Aber irgendwie funktionierte das nicht so richtig, hatte er feststellen müssen. Da arbeiteten lauter Spezialisten, die ihr Fachgebiet beherrschten. Unkonventionelle Ideen waren erwünscht, mussten sich aber in der Praxis bewähren. Taten sie das nicht, wurden sie fallengelassen. Ihm fehlte es nicht an Ideen, aber ihm fehlte die Geduld, so lange daran zu feilen, bis sie ausgereift waren und in das Gesamtkonzept passten: Sie mussten in der Klinikküche ja nicht nur

wohlschmeckende, sondern auch noch gesunde Gerichte herstellen.

Außerdem hatte er sich eingebildet, man würde ihn wegen seiner Ideen bewundern, was nicht der Fall war, denn Ideen hatten hier alle. Nur redeten sie erst darüber, wenn sie sicher waren, dass sie im Team weiterentwickelt werden konnten, während er sofort damit herausplatzte und dann beleidigt war, wenn ihm gesagt wurde, warum sie so, wie er sich das gedacht hatte, nicht funktionieren würden.

Immerhin, jetzt waren Lucie und David Burgmüller erst einmal weg, für eine ganze Woche, und in dieser Woche würde er, René, schon dafür sorgen, dass sein Stern etwas heller glänzte als bisher. Wie er das anstellen würde, wusste er noch nicht, aber ihm würde schon etwas einfallen.

Er verließ die Klinik in Gedanken versunken, so dass er Luisa erst sah, als sie direkt vor ihm stand. »Seit wann bist du blind und taub?«, fragte sie.

Seine Laune wurde noch schlechter. Sie hatte sich nach wenigen Monaten Knall auf Fall von ihm getrennt, was er noch immer nicht ganz verdaut hatte, denn normalerweise machte er Schluss – und jetzt kam sie wieder an? Das war doch das Letzte! Außerdem hatte er ihr schon, als sie noch zusammen gewesen waren, gesagt, dass er von ihr nicht abgeholt werden wollte. »Das mache ich sowieso nicht«, hatte sie erwidert – aber jetzt, da sie getrennt waren, stand sie auf einmal da!

»Erstens sind wir getrennt, zweitens weißt du genau, dass ich es nicht mag, wenn du hier aufkreuzt!«, fuhr er sie an. »Also wundere dich nicht, wenn ich dich nicht sehe und höre!« Er ging einfach los, so schnell er konnte. Ausgerechnet heute hatte er sein Moped zu Hause stehen lassen, sonst hätte er sich jetzt einfach darauf geschwungen und sie stehenlassen. Frauen, die mit ihm Schluss machten, hatten es nicht anders verdient.

Luisa hielt mühelos mit ihm Schritt. »Ich bin schwanger«, sagte sie.

Das kam so unerwartet, dass er unwillkürlich stehenblieb und sich ihr zuwandte. »Wie bitte?«, fragte er scharf.

»Du hast mich schon verstanden. Ich bin schwanger, und ich dachte, ich teile dir so früh wie möglich mit, dass demnächst Unterhaltszahlungen auf dich zukommen. Und das war's auch schon, mehr wollte ich dir gar nicht sagen.« Jetzt war sie es, die ihn einfach stehenließ.

Aber so einfach ließ er sich nicht abspeisen. Er lief ihr nach, packte ihren Arm mit festem Griff. »Wer sagt mir denn, dass das Kind von mir ist?«, fragte er herausfordernd.

Ihre Augen wurden groß. »Spinnst du? Du weißt ganz genau, dass ich mit niemandem sonst zusammen war. Was soll das denn jetzt, René?«

»Ich weiß überhaupt nicht, ob du nicht noch mit anderen zusammen warst«, behauptete er, was eine reine Lüge war. Er war ja verrückt nach ihr gewesen, sie hätte gar keine Zeit für andere Typen gehabt ... Außerdem hätte er es sofort erfahren, wenn da etwas gewesen wäre. Ihm liefen die Frauen nach, aber das hinderte ihn nicht daran, eifersüchtig zu sein, sehr sogar. Also sorgte er dafür, dass er immer im Bilde war, und das war er bei Luisa gewesen.

Aber jetzt brauchte er Zeit, um in Ruhe nachdenken zu können. Niemals durfte Diana erfahren, dass eine andere Frau von ihm schwanger war ... Ihm wurde heiß und kalt, wenn er nur an diese Möglichkeit dachte.

»Ich glaube nicht, dass ich der Vater von dem Kind bin«, sagte er kalt.

»Dann wird ein Vaterschaftstest das beweisen«, erwiderte sie hitzig. »Du bist der einzige Mann, mit dem ich im letzten halben Jahr geschlafen habe, und das weißt du auch ganz genau. Während ich durchaus nicht sicher bin, ob ich bei dir die einzige Frau war!«

»Was soll das denn heißen?« Er fiel aus allen Wolken. Wusste sie etwas von Diana? Aber das war nicht möglich, er war sicher, sich nicht verraten zu haben, und Luisa hatte ihm auch immer vertraut. Sie war in diesen Dingen ganz

anders als er, das hatte ihn oft gewundert: dieser Mangel an Misstrauen ...

Die Angst jedoch, dass sie sein Geheimnis trotzdem ergründet hatte, zufällig vielleicht, ließ ihn noch aggressiver werden als zuvor: »Drehst du jetzt völlig durch? Was soll das denn? Du hast dich doch unbedingt von mir trennen wollen, und jetzt kommst du an und willst mir erzählen, dass du schwanger von mir bist? Ich lasse mich von dir nicht reinlegen, glaub das bloß nicht. Und jetzt lass mich gefälligst in Frieden!« Er vergaß völlig, dass er es gewesen war, der weitere Auskünfte von ihr verlangt hatte, so sauer war er mittlerweile.

Als er wegging, rannte er beinahe, und es war ihm gleichgültig, dass sein Abgang vielleicht nach Flucht aussah. Er merkte erst nach einer Weile, dass er sich gar nicht so hätte beeilen müssen, denn Luisa machte keine Anstalten, ihm zu folgen. Dennoch rannte er noch eine Weile weiter, er musste sich irgendwie abreagieren. Er hoffte, dass das, was er gesagt hatte, genügte, um sie in Zukunft von ihm fernzuhalten.

Es hätte ihm gerade noch gefehlt, dass sie auch noch anfang, ihm Schwierigkeiten zu machen! Er hatte genug damit zu tun, endlich in seinem Beruf weiterzukommen und vor allem Dianas Eltern zu beweisen, dass er der beste Ehemann war, den sie sich für ihre Tochter wünschen konnten. Aber selbst Diana, die blind vor Liebe war, würde sich von ihm scheiden lassen, wenn sie von seinen Affären erfuhr, und dann war es mit den großzügigen Zuwendungen seiner vermögenden Schwiegereltern natürlich ein- für allemal vorbei. Ihm brach der Schweiß aus. War er unvorsichtig gewesen? Er hatte doch immer so gut aufgepasst!

Er blieb stehen. Luisa versuchte doch, ihn reinzulegen! Präservative waren sicher, oder etwa nicht? Allerdings erinnerte er sich nun allmählich daran, dass er sie einige

Male gedrängt hatte, ohne Verhütung mit ihm zu schlafen, er war wirklich verrückt nach ihr gewesen.

Langsam ging er weiter. Wenn sie keine Ruhe gab, und das war, wie ihm allmählich klar wurde, durchaus möglich, weil sie einfach sehr stur sein konnte, würde er sich etwas einfallen lassen müssen und zwar ziemlich bald, denn auf keinen Fall würde er zulassen, dass Luisa seinen gesellschaftlichen Aufstieg zunichtemachte.

*

Markus Raberg traf Diana Hartmann zufällig beim Einkaufen. Sie schien sich zu freuen, ihn zu sehen, und so blieb er stehen, um ein paar Worte mit ihr zu wechseln, obwohl er es ziemlich eilig hatte. Er kannte Diana nicht besonders gut, René ging offenbar lieber ohne seine Frau aus, was Markus nicht verstand, denn Diana war sehr nett. Ein bisschen naiv vielleicht, aber sie war freundlich und lebenswürdig und außerdem noch ein hübscher Anblick. Außerdem war sie immer unfassbar gut angezogen, was ihm auch jetzt gleich wieder auffiel, aber offenbar konnte sie es sich leisten. Er nahm an, dass ihre Eltern sie und René weiterhin unterstützten, denn von seinem Gehalt als Koch konnte man so teure Kleidung, wie Diana sie trug, gewiss nicht kaufen.

Dianas Vater war Manager in einer der größten Wurstfabriken im Land. Dass die Familie vermögend war, wusste Markus von René. Offenbar lebten Dianas Eltern sehr zurückgezogen. Diana selbst arbeitete nicht. Sie hatte ein paar Semester studiert, aber kein großes Interesse für ihr Studium aufgebracht. Markus nahm an, dass sie am liebsten ein paar Kinder bekommen und zu Hause geblieben wäre.

Als sie jetzt vor ihm stand, ihn schüchtern und freundlich wie immer anlächelte und ihn fragte, wie es ihm ging, fragte er sich wieder einmal, was sie eigentlich an René fand, der weder freundlich noch lebenswürdig war. Aber er war, ohne

Zweifel, ein ausgesprochen attraktiver Mann, die Frauen flogen auf ihn, scheinbar alle. Auch das verstand er nicht, denn René war nicht einmal ein netter Mensch, wenn man es nüchtern betrachtete.

Er selbst hätte die Beziehung zu René am liebsten längst einschlafen lassen, denn viel zu sagen hatten sie sich nicht. Sie kannten sich von früher, hatten sich eine Zeitlang auch öfter getroffen, waren dann aber getrennte Wege gegangen, bis sie sich an jenem unseligen Abend vor mehreren Jahren, an den er nicht gern zurückdachte, wiederbegegnet waren. Er war einfach jung, dumm und unerfahren gewesen und hatte sich in eine schlimme Situation bringen lassen. Ein Fehler, den er vermutlich sein Leben lang bereuen würde.

René und er hatten sich damals eher zufällig auf der Party eines gemeinsamen Bekannten getroffen und ein paar Erinnerungen aufgefrischt. Es war reichlich Alkohol im Spiel gewesen, und irgendwie waren sie nach der Party in einem Keller in einer Pokerrunde gelandet. Am Anfang hatte er, Markus, viel Geld gewonnen und natürlich weitergespielt, zusätzlich berauscht von dem Gedanken an unerwarteten Reichtum, der ihm die Erfüllung einiger Wünsche ermöglichen würde. Doch mit einem Schlag war es vorbei gewesen mit dem Gewinnen, und trotzdem hatte er weitergespielt, um das Verlorene zurückzuholen ...

Der Abend hatte damit geendet, dass er fünftausend Euro Schulden bei einem Typen gehabt hatte, von dem er nur wusste, dass man sich mit ihm besser nicht anlegte und bei dem man keine Schulden haben sollte. Er erinnerte sich noch sehr gut an seine Verzweiflung, denn fünftausend Euro waren für ihn zu dem Zeitpunkt ein Vermögen gewesen. Er hatte sich nicht getraut, seinen Eltern zu beichten, in welchen Schwierigkeiten er steckte, und noch weniger, sie um Hilfe zu bitten. Sie mussten selbst sparsam mit ihrem Geld umgehen und hätten für sein Verhalten keinerlei Verständnis gehabt, dessen war er sicher gewesen.

René hatte ihm damals aus der Patsche geholfen. Er hatte irgendwie – wie genau, hatte er Markus nicht verraten wollen – diese fünftausend Euro aufgetrieben, die Markus ihm in den folgenden Jahren in langsam größer werdenden Raten zurückgezahlt hatte. René kam ganz gern auf diese Geschichte zurück, um Markus daran zu erinnern, dass er ihm damals vermutlich das Leben gerettet hatte, denn den Typen von der Pokerrunde wurden Verbindungen zur Mafia nachgesagt.

Für Markus hatte dieser Abend eine Wende in seinem Leben bedeutet: Er trank gelegentlich gern ein Glas Wein oder ein Bier, aber betrunken war er nie wieder gewesen. Er würde auch nie mehr pokern, und mit seinem Geld ging er überaus sorgsam um, von Schulden wollte er nichts mehr wissen. Es war eine Lehre fürs Leben gewesen.

Diese dumme Geschichte jedenfalls bildete ein Band zwischen ihm und René, ein Band, das Markus gern zerschnitten hätte, nur war ihm das bislang nicht gelungen. Er verstand sich, was das betraf, selbst nicht. Immerhin war es ihm gelungen, René einigermaßen auf Abstand zu halten, indem er ihm, wo immer es möglich war, aus dem Weg ging. Sie sahen sich nur noch selten und eines Tages, so hoffte er, überhaupt nicht mehr. Dann konnte er unter diese alte Sache hoffentlich endlich einen Schlussstrich ziehen. Jedenfalls hatte er es bislang nicht geschafft, René ins Gesicht zu sagen, dass er mit ihm nichts mehr zu tun haben wollte, denn noch immer hatte er das Gefühl, ihm dankbar sein zu müssen, obwohl die Geschichte ja schon so lange zurücklag. Sieben Jahre immerhin. Seit über zwei Jahren waren seine Schulden voll bezahlt. Aber noch immer trafen sie sich gelegentlich auf ein Bier. Für Markus' Geschmack war das mehr als genug.

»Ich habe dich schon so lange nicht mehr gesehen«, sagte Diana, nachdem er ihr auf ihre Frage hin erklärt hatte, es gehe ihm gut.

Was im Übrigen stimmte: Er hatte sich einen Traum erfüllt und war Sozialarbeiter im Münchener Südwesten geworden, wo er gemeinsam mit zwei Kolleginnen und einem Kollegen eine Anlaufstelle für die dort wohnenden Menschen bildete, wenn sie Fragen, Sorgen, Nöte hatten oder ihre Hilfe anbieten wollten für andere, die sie brauchten. Er fühlte sich am richtigen Platz und hätte keinen anderen Job haben wollen.

Sie stieß einen Seufzer aus. »Seit René in der Kayser-Klinik arbeitet, kocht er leider nicht mehr gern zu Hause, was ich sehr schade finde. Wir haben ja früher öfter Leute zum Essen eingeladen, aber er sagt, er hat keine Lust, auch noch privat zu kochen, wenn er schon sonst ständig am Herd steht. Er arbeitet einfach zu viel, die scheinen sehr hohe Ansprüche zu stellen in der Klinik.«

»Ich kann ihn schon verstehen, dass er privat lieber was anderes macht als zu kochen«, meinte Markus. »Wenn ich den ganzen Tag am Herd stehen müsste, würde es mir wahrscheinlich auch so gehen. Und wie geht's dir so, Diana?«

Ihr Lächeln wurde traurig. »Nicht so gut, ehrlich gesagt, ich weiß, ich habe überhaupt keinen Grund, mich zu beschweren, aber René ist müde, wenn er nach der Arbeit nach Hause kommt, und ich ...« Sie unterbrach sich, suchte nach Worten. »Mein Vater will mich in der Firma unterbringen, in der er arbeitet, aber ehrlich: Das ist nichts für mich. Ich interessiere mich nicht für die Herstellung von Wurst. Studieren will ich auch nicht, das weiß ich jetzt. Ich würde gern was mit Kindern machen, aber dazu ...«

Sie brach ab, zuckte mit den Schultern. »Ich bin einfach nicht ehrgeizig, weißt du? Wenn ich Kinder hätte, sähe es anders aus, aber so fühle ich mich irgendwie überflüssig. Wenn wenigstens René öfter zuhause wäre, aber er ist ja praktisch immer im Dienst.«

Markus biss sich auf die Lippen. René hatte genug Freizeit, so viel stand fest. Was immer er damit machte ...

Offensichtlich jedenfalls verbrachte er sie nicht mit seiner Frau.

»Ich habe ihn auch schon länger nicht mehr gesehen«, sagte er. »Du, ich muss weiter, Diana, aber es war schön, dich mal wieder getroffen zu haben. Übrigens siehst du toll aus, wie immer.«

Sie errötete vor Freude über das Kompliment, und er dachte, als er sich bereits von ihr verabschiedet hatte, dass sie offenbar nicht viel Nettes zu hören bekam. Sie tat ihm leid, sie hatte unglücklich gewirkt und war es wohl auch. Was ihn bei einem Ehemann wie René nicht wunderte.

*

Luisa zögerte das fällige Gespräch mit ihren Eltern nicht lange hinaus, sie konnte mit Geheimnissen nicht gut umgehen, und so lud sie sich selbst zum Abendessen ein, wartete, bis der erste Hunger gestillt war und berichtete dann von ihrer Schwangerschaft.

Ihre Eltern hörten ihr aufmerksam zu und als sie mit ihrem ziemlich knappen Bericht fertig war, reagierten sie wie erwartet. »Natürlich helfen wir dir, Schätzchen«, sagte ihre Mutter Renate, »aber was das Finanzielle angeht ...«

»Ich habe René schon gesagt, dass er Unterhalt zahlen muss, keine Sorge. Der kann sich da auch nicht rausreden.«

»Wie hat er denn reagiert?«, erkundigte sich ihr Vater Oliver.

»Blöd«, antwortete Luisa. »Echt blöd, er hat so getan, als wäre er nicht sicher, ob das Kind wirklich von ihm ist.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich hätte auf euch hören sollen, ihr habt mir gleich gesagt, dass er nicht der Richtige für mich ist, als wir ihn einmal kurz getroffen haben. Aber ich habe mich blenden lassen. Selbst schuld, kommt nicht wieder vor, versprochen.«

Oliver räusperte sich. »Hat er dir bei der Gelegenheit auch endlich gesagt, dass er verheiratet ist?«

»Olli!«, rief ihre Mutter. »Musst du das ausgerechnet jetzt ansprechen?«

Luisa fielen beinahe die Augen aus dem Kopf. »Wie bitte? Das ist völlig unmöglich, Papa, das glaube ich nicht. Er kann doch nicht ...«

»Doch«, stellte ihr Vater trocken fest. »Er kann. Er sieht ja gut aus. Er hat Diana Zehrfeld geheiratet, der Vater ist Manager bei Wurst-Heine. Die Eltern müssen reich sein, haben dem jungen Paar auch gleich ein tolles Haus geschenkt, obwohl sie wohl zuerst nicht glücklich waren, dass ihre Tochter einen Koch heiratet, aber die Tochter hat sich durchgesetzt. Na ja, und jetzt arbeitet er ja in der Kayser-Klinik. Es geht das Gerücht, dass sein Schwiegervater ihn dazu gedrängt hat, weil er da Kenntnisse erwerben kann, die auch in der Wurstherstellung nützlich sein können. Da kocht ja jetzt auch ein ehemaliger Sternekoch, und der Vater seiner Frau trägt sich offenbar mit dem Gedanken, dass er sein Schwiegersohn später mal in das Unternehmen einsteigen könnte ...«

Endlich gelang es Luisa, den Redestrom ihres Vaters zu unterbrechen. »Und seit wann wisst ihr das schon? Und woher überhaupt?«

»Wir haben es auch erst erfahren, nachdem du dich von ihm getrennt hattest«, erklärte ihre Mutter. »Du weißt ja, Papa und ich fanden ihn bei dieser kurzen Begegnung damals nicht gerade sympathisch, wir haben uns Sorgen um dich gemacht, und da hat Papa angefangen, so ein bisschen herumzuzufragen ... Die Wahrheit kam dann nach und nach ans Licht. Es gibt ziemlich viele Gerüchte über René, ob sie stimmen, wissen wir nicht, aber ein treuer Ehemann scheint er nicht zu sein. Du kannst dir sicher vorstellen, wie froh wir waren, als wir gehört haben, dass du Schluss gemacht hast. Wir hatten eigentlich vorgehabt, es dir gar nicht mehr zu sagen, weil das Kapitel ja abgeschlossen war.«

»Ich glaube das einfach nicht«, murmelte Luisa. »So ein ...« Sie schluckte das derbe Schimpfwort, das ihr auf der

Zunge lag, hinunter. »Und seine Frau weiß das?«

»Mit Sicherheit nicht, auch die Schwiegereltern scheinen nichts zu ahnen, René ist offenbar ziemlich vorsichtig. Aber gesehen wird er natürlich hier und da dann doch. Tut mir leid, Schätzchen.«

»Ist ja meine eigene Schuld«, sagte Luisa, »was falle ich auch auf einen rein, nur weil er verdammt gut aussieht.« Sie lächelte zerknirscht. »Das heißt, wenn ich ihn zwingen, für das Kind zu bezahlen, wird die ganze Sache auffliegen.«

»Oder auch nicht, wenn du nicht damit hausieren gehst.«

»Das habe ich nicht vor, warum sollte ich?« Nachdenklich lud sich Luisa den Teller noch einmal voll. Den Appetit hatten ihr die Neuigkeiten jedenfalls nicht verdorben. »Aber ich hatte den Eindruck, dass er die Vaterschaft leugnen will.«

»Wie denn das?«

»Na ja, er hat mir unterstellt, dass ich auch noch mit anderen geschlafen habe«, sagte Luisa.

»Klar, wer selbst untreu ist, unterstellt auch anderen, es zu sein.« Die Augen ihrer Mutter funkelten zornig.

»Hoffentlich schlägt das Kind nicht seinem Vater nach.«

»Meine Erbanlagen werden sich durchsetzen, Mama.« Luisas Stimme klang kämpferisch.

»Du kannst einen Vaterschaftstest verlangen – und du kannst ihn notfalls dazu zwingen«, sagte ihr Vater. »Ich meine, falls er ihn nicht freiwillig macht. Er hat sich in eine ziemlich unangenehme Lage gebracht, der junge Mann. Wieso habt ihr eigentlich nicht verhütet? Ich dachte immer, dass du in dieser Hinsicht vernünftig bist und ihr Präservative benutzt habt. Was bei einem wie René sowieso unbedingt geboten ist!«

»Wir haben ja verhütet«, beteuerte Luisa, »aber ein paarmal waren wir ... Na ja, wir waren unvorsichtig. Und ich hatte ja keine Ahnung, dass ich nicht die Einzige bin, mit der er schläft. Kommt nicht wieder vor, versprochen. Ein uneheliches Kind ist genug. Ich hoffe, ich muss ihn nicht zu

so einem Test zwingen, weil er die Vaterschaft freiwillig anerkennt.«

»Ich fürchte, du hoffst vergeblich. Er hat viel zu verlieren, Schätzchen«, sagte ihr Vater. »Mit seiner Heirat ist er ein paar Stufen auf der gesellschaftlichen Leiter nach oben geklettert, das wird er sich nicht nehmen lassen wollen.«

»Aber wenn das so ist, wie kann er dann so wahnsinnig sein und Affären haben?«, rief Luisa.

»Frag mich was Leichteres. Wahrscheinlich hält er sich für unverwundbar«, antwortete ihr Vater nachdenklich. »Oder sein Trieb ist so stark, dass er sich nicht beherrschen kann. Such es dir aus. Auf jeden Fall wird er zu leugnen versuchen, dass er der Vater deines Kindes ist, und Beweise hast du ja nicht – also bist du auf einen Vaterschaftstest angewiesen, wenn er leugnet.«

Luisa schob den leeren Teller von sich. »Der soll mir bloß nicht dumm kommen!«, sagte sie kampflustig. »Dann kann er nämlich was erleben. Jetzt verstehe ich auch, warum wir immer nur bei mir waren. Oder jedenfalls fast immer. Und warum es ihm so unangenehm war, als wir euch getroffen haben. Wisst ihr noch?«

»Oh ja«, antwortete Oliver trocken. »Wir erinnern uns sehr gut an diese Begegnung.«

»Kann man so einen Test auch schon machen, wenn das Kind noch nicht auf der Welt ist?«

»Das weiß ich nicht«, gestand ihr Vater. »Du, Renate?«

Luisas Mutter schüttelte den Kopf. »Aber da musst du ja nur Dr. Gierke fragen«, sagte sie.

»Das habe ich euch ja noch gar nicht erzählt!«, rief Luisa. »Er hört auf, noch bevor mein Kind zur Welt kommt!«

»Ach, das wusste ich nicht, als ich das letzte Mal bei ihm war, hat er nichts dergleichen erwähnt.«

Luisa berichtete nun auch noch von Dr. Gierkes Plänen, und dann verabschiedete sie sich von ihren Eltern.

Beide drückten sie fest an sich und sagten ihr noch einmal ihre Unterstützung zu.